

Leseprobe

Die Konsequenz des Amokläufers

Shaker Media
Aachen, 2014
ISBN: 978-3-95631-196-3

Den typischen Amokläufer gibt es nicht. Darum stellen wir uns jedes Mal aufs Neue die Frage nach dem Warum. Doch ebenso wichtig ist die Frage: Warum nicht? Darauf finden offenbar manche Menschen keine Antwort – und das ist die eigentliche Katastrophe.

1

Manuela Abel war nicht länger in der Lage, sich auf den Beinen zu halten – aber sie konnte nirgendwo sitzen. Es gab keinen Stuhl mehr und der Boden war voller Blut, rote Flecken, die an manchen Stellen das Muster von Schuhabdrücken hatten. Manuela lehnte sich haltsuchend an die Wand und presste ihren Rücken gegen den kalten Stein. Dann gaben ihre Beine nach und sie sackte langsam zusammen. Für einen kurzen Moment hielt sie sich in einer bizarr wirkenden, hockenden Körperhaltung halb aufrecht, dann saß sie auf dem Boden. Hilfesuchend wandte sie den Kopf und sah in ein Gesicht mit hellblauen, aufwärts gerichteten Augen, die sie nicht anschauten; die Pupillen waren weit und starr, die Wimpern zu einer dunklen, struppigen Masse verklebt. Obwohl ein feuchter Schleier einen irritierenden Glanz über diese blicklosen Augen legte, war deren Ausdruck so endgültig wie das Wort selbst: tot. Manuela schüttelte verständnislos den Kopf. Sie kannte dieses Gesicht.

Ein rötlicher Nebel verschleierte alles, was weiter entfernt lag als das Gesicht mit den leeren Augen und in diesem seltsamen Dunst lärmte es. Menschen schrien – Manuela verstand sie nicht. Alle Laute klangen dumpf und verzerrt, wie durch ein dichtes Gewebe gefiltert, das den ursprünglichen Sinn zurückhielt, ein beängstigendes Geheul, das warnend an- und abschwoll. Manuela krümmte sich zusammen und bedeckte ihre Ohren mit den Unterarmen. Ihr Oberkörper begann erst langsam, dann immer schneller und heftiger vor und zurück zu wippen, bis ihr Hinterkopf wieder und wieder gegen die Wand schlug. Sie konnte nichts dagegen tun. Ein Schrei kam aus ihrem Mund, gequält und befreiend zugleich: „Geht alle weg!“

Dicht vor ihr tauchte aus dem Nebel ein Gesicht auf. Manuela nahm für eine abwehrende Bewegung die Hände von den Ohren und fuchtelte mit den Armen, doch sie konnte nicht verhindern, dass der Mund vor ihr Wörter formte: „Sind Sie verletzt?“

Eine zweite Stimme löste sich aus dem Klangbrei: „Ich glaube, sie hat einen Schock.“



Plötzlich waren Hände da, tasteten, packten und hielten fest, es mussten Dutzende sein und sie gehörten zu niemandem. Manuela wollte sich noch immer wehren. Ihr Herz schlug schneller und ein Zittern schoss durch ihren ganzen Körper. Schweiß rann langsam über ihre Stirn und dann die Schläfen hinab. Manuela machte mehrere schnelle Atemzüge. Es war so unerträglich heiß.

„Medizinisch gesehen ist es eher eine akute Belastungsreaktion, kein Schock. Wir sollten sie trotzdem zur Beobachtung stationär aufnehmen lassen, dann können wir auch die Platzwunde am Hinterkopf besser behandeln.“

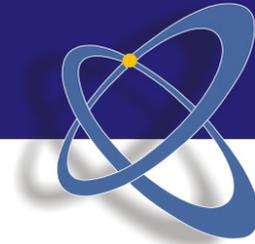
Manuela hörte die Worte und wunderte sich nur darüber, welche absurde Dinge Menschen manchmal sagten. Den Einstich der Injektionsnadel bemerkte sie kaum. Noch einmal wandte sie ihren Kopf, um nach dem Gesicht mit den leeren Augen zu sehen, als wäre es die Antwort auf eine unbekannte Frage, die ihr irgendjemand einmal stellen würde und ein Anblick, den sie auf keinen Fall vergessen durfte. Ein Tuch lag nun über dem leblosen Gesicht, verdeckte es und machte für den Moment alles gut. Manuela spürte, wie ihre Lider schwer wurden. Sie hätte sich gerne ausgestreckt, aber noch immer waren diese Hände da, die sie anfassten und schließlich in einen Stuhl hoben. Jetzt wehrte sie sich nicht mehr. Wohin man sie bringen würde, hatte keine Bedeutung. Wegzukommen war entscheidend, aus einem Grund, den sie jetzt nicht erinnerte. Sie schloss die Augen. Der letzte Sinneseindruck, den sie hatte, war ein durchdringender Geruch nach gebackenem Fisch, der ihr den Magen zusammenzog.

2

...

Plötzlich erinnerte sich Dick an die alte Keksdose, die er und Opa Holger vor drei Jahren an ihrem geheimen Platz im Wald vergraben hatten, eine Art Zeitkapsel, in die man Dinge legte, die irgendwie mit einem zusammenhängen und die man für später aufheben wollte. Opa Holger hatte eine alte Pfeife von sich reinetan und eine große Muschel, die er bei einem Urlaub auf Rügen mit Oma Ingrid gefunden hatte, außerdem ein Foto von sich und seinem Enkel. An Oma Ingrid konnte sich Dick kaum noch erinnern. Er war zu klein gewesen, als sie starb. Jedenfalls hatte er eine Plastikfigur von Spiderman in die Dose gelegt und das Bild von dem Raumschiff, das er gemalt hatte – lauter Kinderkram eben. „Eines Tages, wenn du erwachsen bist und ich unter der Erde liege, kannst du die Zeitkapsel ausgraben und dich an uns erinnern“, hatte Opa Holger gesagt. Beides war für Dick unvorstellbar gewesen: dass er mal erwachsen sein sollte und dass Opa Holger sterben würde. Jetzt war Opa doch tot und Dick erwachsen – okay, fast erwachsen, so gut wie jedenfalls. Keine schlechte Idee also, die Zeitkapsel zu suchen und auszugraben.

Der alte Weg hinter dem Schwimmbadzaun war fast zugewachsen. Dick sah ihn erst gar nicht. Routen wie diese gab's nicht auf Google Maps; hier war seit Ewigkeiten keiner mehr hergegangen, warum auch? Außerdem schien sich der Wald in letzter Zeit verändert zu haben. Man musste die Himmelsrichtung checken, die Augen aufhalten und nach alten Orientierungspunkten sehen, so wie die Leute früher oder Crocodile Dundee.

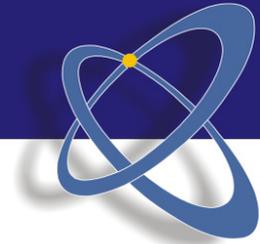


Dick konnte das natürlich noch, Opa Holger hatte es ihm schließlich beigebracht. Vorsichtig schaute er nach allen Seiten. Hoffentlich sah ihn jetzt keiner, wie er hier einen auf Pfadfinder machte, das wäre megapeinlich gewesen. Dann folgte er dem fast zugewachsenen alten Trampelpfad, immer wieder musste er Zweige zur Seite biegen, um weiterzukommen.

Auch der Geheimplatz hatte sich verändert. Er war kleiner geworden – oder Dick größer, vielleicht von beidem ein bisschen. In der Mitte lag noch immer der Haufen Bauschutt, den ein Idiot hier mal bei Nacht und Nebel abgekippt hatte. Dazwischen wuchsen dichte Büschel Farnkraut. Die große, flache Platte aus Betonwand war der Opfertisch einer alten, längst vergessenen Kultur gewesen, nach der Dick zusammen mit Opa Holger gesucht hatte, um einen Wahnsinnsschatz zu finden. Die prachtvollen Edelsteine waren dann eine Tüte mit Gummibärchen gewesen, die in allen Farben des Regenbogens geschillert und super geschmeckt hatten, vor allem, weil Mum nichts von dieser Extraktion wusste. Dick seufzte leise. Alter, war er als Kind schnell zu begeistern gewesen. Er schaute noch einmal prüfend nach allen Seiten, ehe er sich vorsichtig der Stelle neben der Betonplatte näherte, wo er zusammen mit Opa Holger die Keksdose vergraben hatte – und er erkannte sofort, dass da etwas faul war. Jemand musste ihm zuvorgekommen sein. Die Erde sah aufgewühlt und locker aus, das konnten auch ein paar darüber gehäufte alte Blätter nicht verbergen.

„Mist“, murmelte Dick wütend. In der Keksdose mochte bloß wertloser Kram sein, aber die Vorstellung, dass jemand die Zeitkapsel von ihm und Opa Holger geklaut haben könnte, fühlte sich irgendwie gemein an. Dick kniete neben der Betonplatte nieder und begann mit den Händen zu graben. Es ging leicht, die Erde war tatsächlich sehr locker und schon nach kurzer Zeit stieß Dick auf etwas Hartes, Glänzendes: die Keksdose. Dick grub hastig weiter, bis er ein gutes Drittel des Behälters freigelegt hatte, dann hebelte er ungeduldig den Deckel auf.

Es war nichts gestohlen, im Gegenteil, jemand hatte etwas hineingetan. Unter den Sachen, an die sich Dick erinnerte, lag ein Buch mit blauem Deckel, so eins, in das früher die Leute ihre Gedanken geschrieben hatten, richtig mit der Hand, weil es noch keine Computer und Videotagebücher gab. Dick zog vorsichtig das Buch heraus. Auf dem Cover war ein kleines Feld mit Linien, zwischen die jemand etwas geschrieben hatte: *Vergeltung muss Zeichen setzen – ein langer Weg*. Dick stieß einen leisen Piff aus. Wow, das war zwar etwas geschwollen, wie Erwachsene sich gerne ausdrückten, vor allem, wenn sie etwas besonders Schlaues sagen wollten, aber es klang auch geheimnisvoll. Er setzte sich auf den Boden und betrachtete das Buch. Die Schrift kam ihm vertraut vor, obwohl sie etwas hingeschmiert aussah. Und dann fiel ihm ein, woher er sie kannte: von den Geburtstags- und Weihnachtskarten, die Opa Holger geschrieben hatte. Die waren cool gewesen, nicht nur wegen der beigelegten Kohle. So eine Handschrift hatte schon was, ein bisschen von dem Schreiber hing immer noch dran, wenn man sie las. Dick schüttelte den Kopf. Quatsch – oder doch nicht? Jedenfalls war dieses Buch eindeutig für ihn bestimmt. Opa Holger hatte es in die Keksdose gelegt, weil er wusste, nur Dick



würde es dort finden. Klar, sicher hatte er nicht damit gerechnet, dass das so bald sein würde. Dick betrachtete den blauen Deckel mit der dünnen Schrift in dem weißen, linierten Feld. Er platzte vor Neugierde, aber trotzdem traute er sich nicht in das Buch hineinzuschauen. Es wirkte richtig geheimnisvoll und Dick hatte so eine Ahnung, dass er den Text nicht einfach würde wegwischen können wie auf einem Touchscreen, wenn er einmal mit dem Lesen angefangen hatte. Also schob er das Buch unter seine Jacke. Es wurde sowieso höchste Zeit den Heimweg anzutreten. Seine Eltern warteten bestimmt schon mit dem Essen.